Kathleen Thorpe
Johannesburg

Der Kriegsberichterstatter als Vermittler zwischen den Kulturen?

KriegsberichterstatterInnen kommen ja hautnahe mit Menschen aus ihnen fremden Kulturen in Berührung – wären sie vielleicht nicht bestens platziert, zwischen den Kulturen zu vermitteln? Der vorliegende Beitrag zur Diskussion um diese Fragestellung, versucht, anhand der literarischen Darstellung des Kriegsberichterstatters in Texten von Ingeborg Bachmann, Dieter Kühn, Nicolas Born und Josef Haslinger, den Charakter des Kriegsberichterstatters bzw. der Kriegsberichterstatterin nach seinem/ihrem Potential als möglichen Kulturvermittler/ mögliche Kulturvermittlerin im zeitgenössischen Roman zu untersuchen.
Die Begriffe „Kriegsjournalismus" und „kulturelle Vermittlung" scheinen sich auf dem ersten Blick gegenseitig auszuschließen. Entwicklungen auf dem Gebiet der Medienkritik und Medienwissenschaft, vor allem seit den 90er Jahren zeigen aber Möglichkeiten auf, diese beiden Tätigkeiten doch unter ein Dach zu bringen. Dieser Weg führt über den sogenannten Friedensjournalismus. Der Begriff „Friedensjournalismus" wird normalerweise dem norwegischen Friedensforscher Johan Galtung[1] zugeschrieben, der auch analog vom „Kriegsjournalismus" spricht. Unter Friedensjournalismus versteht Galtung „eine kritische Berichterstattung aus Kriegsgebieten, die nicht die Sehweise des Militärs übernimmt und sich für den Frieden einsetzt" (vgl. ebenda). Der Begriff stammt aber wider Erwarten nicht aus dem Bereich des Journalismus und soll daher nicht wie Begriffe, wie etwa „Medizinjournalismus" oder „Kulturjournalismus" verwendet werden. Er geht eigentlich aus der Friedens-und Konfliktforschung hervor und hat eine wissenschaftliche Basis. Bezeichnenderweise

[1] Siehe **Friedensjournalismus** auf der Wikipedia Website: http://74.125.132/search?q =cache: Hy_pYEShRrMJ:de.wikipedia.org/wiki/Frieden [02.02.2009]: „Der Begriff **Friedensjournalismus** wurde im deutschsprachigen Raum erstmals nachweisbar von Alfred Hermann Fried, einem Vertreter des Pazifismus, 1901 in der Publikation ‚Unter Weißen Fahne – Aus der Mappe eines Friedensjournalisten' verwendet. Heute steht der Begriff international für den Ansatz des norwegischen Friedensforschers Johan Galtung […]".

BDD-A13132 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 22:59:58 UTC)

setzt der theoretisch fundierte „Friedensjournalismus“ die unkritische Kriegsberichterstattung mit der Sportberichterstattung gleich! (vgl. ebenda) Dieser Vergleich ist aber gar nicht so abwegig, wie es auf dem ersten Blick erscheinen mag: in einem Sportwettbewerb, wie in einem Krieg, gibt es ja mindestens zwei Parteien und es geht um Sieg oder Niederlage. In solcher Kriegsberichterstattung wird der Krieg als unvermeidlich dargestellt und es gibt kaum eine Hinterfragung der Ursachen für den Krieg. Hinzu kommt noch, dass die Sprache des Militärs unkritisch übernommen wird. Im Allgemeinen lässt sich feststellen, dass der Krieg in den Massenmedien viel häufiger als Friedensinitiativen thematisiert wird.

Ein Blick in die neueren Veröffentlichungen zum Thema Friedens-journalismus bzw. Kriegsjournalismus schien obige Beobachtungen zu bestätigen. Der Weg vom unkritischen Kriegsjournalismus zum Friedens-journalismus ist kein einfacher. Friedensjournalisten, im Vergleich zum unkritischen Kriegsjournalisten sollen die Hintergründe eines Konflikts deutlich machen und friedliche Lösungsmöglichkeiten anzeigen oder auf diese aktiv hin arbeiten. Nicht nur die Truppen, sondern vor allem die (Zivil)Opfer sollen gezeigt und zu Wort gebracht werden und so übernehmen die Medien und Journalisten die Rolle von Vermittlern zwischen den Kontrahenten. So soll diese Art Kriegsberichterstattung eine de-eskalierende Funktion ausüben (vgl. ebenda). Aber diese Desiderata scheinen in Wirklichkeit sehr schwer erfüllbar zu sein und gehen Hand in Hand mit dem neuen Kampf um redaktionelle Unabhängigkeit in den Medien angesichts zunehmender Machtansprüche und Kontrolle, wie Medienwissenschaftler[2] festgestellt haben.

In der Geschichte des Journalismus überhaupt, von der *Acta diurna* der Römerzeit bis zur modernen Mediengesellschaft, nimmt die Kriegsbericht-erstattung stets eine besondere Rolle ein, denn, wie der Historiker Jon E. Lewis meint: „War, dealing as it does with Death and the Destiny of nations, is always the big story” (Lewis 2003: x). Während der Krieg also die große Story sein sollte, die es ja auch zu erzählen gilt, wurden an den Journalisten und Journalistinnen sehr paradoxe Forderungen gestellt. Auf der einen Seite soll die Wahrheit geschrieben oder erzählt werden, aber diese Wahrheit soll, auf der anderen Seite, höchst individuell zur Sprache kommen und ist der Geschicklichkeit im Umgang mit der Sprache seitens

[2] Siehe zum Beispiel die Feststellung von Tawana Kupe und Nathalie Hyde-Clarke (2005: 89): „Since 1990, Western governments have made a concerted effort to maintain public support by manipulating the media”.

BDD-A13132 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 22:59:58 UTC)

des Journalisten unterworfen. Als Augenzeuge schreiben Journalisten ja „die erste Fassung der Geschichte" wie Lewis meint (vgl. ebenda) und gleichzeitig steht aber auch die Binsenwahrheit, dass in Konfliktsituationen die Wahrheit häufig auf der Strecke bleibt.
Vor allem seit dem Golfkrieg 1991 wird die Kriegsberichterstattung in Europa und auch in anderen Erdteilen, aber bezeichnenderweise bis jetzt nicht so stark in den USA, in den Medien zwar diskutiert, wobei allerdings der Friedensjournalismus sich noch keiner allgemeinen Zustimmung erfreuen kann. Ein Hauptargument gegen den Friedensjournalismus ist, dass Journalisten eine aktive Rolle im Konfliktfall übernehmen sollen, was bedeutet, dass der vielgerühmte objektive Standpunkt dadurch preisgegeben wird. Hinzu kommt noch, dass die Aufgaben von Politikern und Diplomaten übernommen oder gar usurpiert werden und, so gesehen, sei der Friedensjournalismus letztenendes eine Erscheinungsform des anwaltschaftlichen Journalismus[3]. Es wird auch vielfach erwähnt, dass eine unabhängige und kritische Kriegsberichterstattung sowieso die meisten Forderungen des Friedensjournalimus schon erfülle, denn, um den ZDF Chefredakteur Nikolaus Brender zu zitieren, habe „Guter Journalismus immer den Frieden im Sinn" (ebenda). So eine Meinung wird aber von anderen, vor allem Medienwissenschaftlern und Beobachtern nicht notwendigerweise geteilt. Es geht ja darum zu bestimmen, was in Krisensituationen gute Berichterstattung überhaupt sein sollte. Ein paar Zitate aus dem Internet[4] erhellen die Sache aber keineswegs, sondern werfen eine Vielzahl von verschiedenen Meinungen für und wider den Friedensjournalismus auf, wie folgende Beispiele zeigen:

> Siegfried Weischenberg, Vorsitzender des Deutschen Journalistenverbandes: „Medien dürfen keine Kriege führen. Sie dürfen höchstens darüber berichten."
>
> Peter Limbourg, Chefredakteur von N24: „Die Idee des *Friedensjournalismus* ist weltfremd und nicht erstrebenswert. Man kann auch als Reporter nicht den Hunger der Welt bekämpfen, indem man sich zum Nahrungsjournalisten erklärt."
>
> Leila Dregger, „Friedenjournalistin": „ ‚Ein Journalist darf sich nicht gemein machen, auch nicht mit etwas Gutem', sagte Hans-Joachim Friedrichs, eine Ikone im deutschen Journalismus. Ich möchte ihm widersprechen. Als Friedens-

[3] Vgl. http://74.125.132/search?q=cache:Hy_pYEShRrMJ:de.wikipedia.org/wiki/Frieden [02.02.2009].
[4] http://74.125.132/search?q=cache:Hy_pYEShRrMJ:de.wikipedia.org/wiki/Frieden [02.02.2009].

BDD-A13132 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 22:59:58 UTC)

journalistin möchte ich mich sehr wohl in den Dienst von etwas Gutem stellen. In den Dienst der Vision eines friedlichen Planeten."

Wie schon erwähnt, markiert der Golfkrieg im Jahre 1991 einen Wendepunkt in der Geschichte der Kriegsberichterstattung. Gleichzeitig mit dem Druck auf die Medien eher unkritisch journalistisch in Bezug auf gewisse Konflikte zu reagieren, wachsen aber kritische Stellungsnahmen und Untersuchungen in den Medienwissenschaften an. Vor allem in den Konflikten der letzten Jahre bemühen sich Regierungen, vor allem in der westlichen Welt, insbesonders in den USA, sehr um die Unterstützung der öffentlichen Meinung, indem die Medien manipuliert werden, wie Medienwissenschaftler zu berichten wissen. Um negative Berichterstattung zu umgehen, werden sogenannte „press pools", „briefings" und „embedded" Journalisten eingesetzt, um die erwünschte, positive Berichterstattung zu bewirken. Es konkurrieren jetzt die eingebetteten Journalisten mit den sogenannten „unilaterals" oder „freien" Journalisten um die besten Stories und Fotos. Wie schon bemerkt, geht der echte Kampf in den Medien eigentlich um redaktionelle Unabhängigkeit angesichts einer Druck-ausübung auf die Presse, zum Beispiel von Medieninhabern, die ja geschäftliche Interessen vertreten. Die Fragestellungen seitens der Medien-wissenschaftler verschärfen sich in Bezug auf die Lenkung der Medien, wie zum Beispiel: Ist der Kriegsjournalismus vorherrschend, weil er die Interessen der Medieneigentümer und deren Kunden vertritt? Wenn ja, würde dann daraus folgen, dass der Kriegsjournalismus dazu führe, dass gewaltsame, reaktive Antworten auf Konflikte höher geschätzt werden als friedliche, entwicklungsmäßige Reaktionen. Diese Fragestellungen rufen oft widersprüchliche Antworten hervor. Wie eine Fallstudie der Situation des Konflikts in Nordirland zeigte, gab es in den Medien Großbritanniens damals eine „Hierarchie des Todes", keine strukturelle Gewalt wurde gezeigt und Friedensarbeit wurde unterdrückt[5]. Im jetzigen Irakkrieg zeige sich auch eine gewisse Dämpfung in der Häufigkeit und Intensität der Berichterstattung. Die Hintergründe dieses Leisetretens vor Mitte 2008 seien zum Beispiel die eher negative Stimmung auf der amerikanischen Börse gewesen und die nicht allzu attraktiven Möglichkeiten, an der Rekonstruktion des Irak zu verdienen, wie auch der Rückgang in der Werbebranche. Seit dem Börsenkrach im letzten Viertel des Jahres 2008

[5] Vgl. Lynch/ McGoldrick 2005: 128: „research published in Britain found the killings of civilians from nationalist communities were treated by UK media, as being of relatively little importance".

BDD-A13132 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 22:59:58 UTC)

sollte dies erst recht gelten, wo es darum geht, die schlimmste Wirtschaftsflaute seit der „Great Depression" in den USA zu überwinden. Auch in der britischen Presse gibt es immer weniger harte Stories und Fotos aus dem Irak, denn „you can't sell a holiday next to the picture of a wounded child" (Lynch/ McGoldrick 2005: 200). Der wütende Konflikt zwischen Palästinensern und Israelis im Gazastreifen, der jetzt häufig die Schlagzeilen beherrscht, wie auch der neuere Terroranschlag in Mumbai, müssen jetzt um die Aufmerksamkeit von Lesern bzw. Zuschauern, die sich aber in erster Linie um die globale Wirtschaft Sorgen machen, konkurrieren. Eine interessante Analogie zur Kriegsberichterstattung gibt es in der Auslandsberichterstattung, wie Michael Kunczik in seinem erhellenden Artikel „‚Seiltänzer' in Krisengebieten – Auslandsberichterstattung im Fernsehen"[6] darstellt. In Bezug auf die eingangs gestellte Frage, ob Kriegsberichterstatter auch als Kulturvermittler fungieren könnten, scheinen einige Beobachtungen Kunczik sehr treffend zu sein, zumal sie auch in literarischen Bearbeitungen zum Thema Kriegsjournalismus besondere Beachtung finden. Kunczik bemängelt zum Beispiel die fehlenden Sprachkenntnisse von Journalisten, wie auch die Tatsache, dass viele Auslandskorrespondenten häufig in einer „Pseudo-Umwelt, einer Art Ghetto" leben und so reduziere sich der Aktionsradius der Korrespondenten auf einige wenige Meilen um einige Hotels, in denen „die spärlichen Informationen zusammenlaufen und sich zu […] Trugbildern verdichten" (ebenda, 11). Mit Südafrika während der Apartheid als Fallbeispiel wird das Abschreiben aus den Pressemedien des Gastlandes erwähnt, was auch auf die Echtheit der Berichte ein trübes Licht wirft. Kunczik zitiert Walter Sucher:

> Man kann aus den südafrikanischen Zeitungen prima abschreiben… Trotz aller inneren und äußeren Pressezensur erscheinen in den englischen Oppositionszeitungen fast täglich Berichte, die dann für Deutschland nur noch übersetzt werden (ebenda, 10).

Unkenntnis über Arabien und den Orient sei auch kein heikles Problem – trotz der mangelnden Sprachkenntnisse von Journalisten – wichtig sei nur eine Sekretärin, die deutsch so gut wie arabisch spreche! (vgl. ebenda, 7) Wenn die Situation so elend in der Wirklichkeit aussähe, fragt man sich, wie die Schriftsteller mit der Kriegsberichterstattung umgehen. Sie sind aber in

[6] Vgl. http://www.mediaculture-online.de, 1-25.

BDD-A13132 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 22:59:58 UTC)

der glücklichen Lage, erfinden zu dürfen, während Erfindungsreichtum in der Wirklichkeit als unethisch gelten würde.
In seinem Essay *Macht und Gewalt. Zu Romanen über Bürgerkriege im Nahen und Mittleren Osten von Kühn, Born, Kracht und Roes* stellt Paul Michael Lützeler in Zusammenhang mit den Werken der genannten Autoren fest:

> Den meisten […] Autoren gelingt es, sich aus den Befangenheiten und Kurzsichtigkeiten der Tagespolitik zu lösen (Lützeler 2003: 20).

Lützelers Ausführungen verdienen es etwas ausführlicher zitiert zu werden, weil sie einige recht wichtige Erwägungen mit einem unmittelbaren Bezug zum Thema der interkulturellen Germanistik, die ja heutzutage einen zunehmend häufig auftauchenden Diskussionsgegenstand darstellt, zum Ausdruck bringt. Lützeler zufolge, versuchen die von ihm erwähnten Autoren

> die Krisenentwicklungen in ihrer Genese zu erfassen und sind sich gleichzeitig bewußt, wie schwierig es ist, als Deutscher bzw. Europäer Zugang zu den orientalischen, meist islamischen Kulturen zu finden. Sie wollen gleichsam hinter die Leinwand schauen, die die westlichen Medien als Informationsblenden zwischen Europa und den Orient aufgestellt haben. Nicht nur die Autoren sind sich der Schwierigkeit bewußt, fremde Kulturen zu verstehen: ihre Interpreten sind des nicht minder. Wenn wir, durch die literarische Darstellung provoziert, uns um die Klärung theoretischer und historischer Fragen bemühen, die durch die Romane aufgeworfen werden, bleiben wir uns bewußt, wie kulturell bedingt und geprägt unsere wissenschaftliche Arbeit ist. Wie die literarischen Texte der Autoren können auch die Interpretationen nur erste Versuche sein, globale Kulturkonflikte, wie sie heute zu Tage liegen, zu benennen und ihre faktischen, wie potentiellen Gefahren oder Chancen bewußt zu machen. Dabei erweisen sich nicht nur die schriftstellerischen Arbeiten als vorläufig: die germanistischen Studien […] sind es auch (Lützeler 2003: 20-21).

In Bezug auf das Kommunikationspotenzial in Krisen oder Kriegssituationen stimmt Lützeler ein pessimistisches Lied an: „Krieg bedeutet Zerstörung friedlicher Kommunikation und Annäherung, Konfrontation auf Leben und Tod. Mit den uns liebgewordenen Theorien von Multi-Trans- und Inter-Kultur ist narrativen Texten in denen Krieg und Zerstörung die Hauptthemen bilden, nicht beizukommen" (Lützeler 2003: 21). Die literarischen Texte versuchen es meines Erachtens trotzdem, indem sie als Apell an den Leser funktionieren, wenigstens über die dargestellten

BDD-A13132 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 22:59:58 UTC)

Probleme und Situationen nachzudenken und so eventuell auf lange Sicht, doch eine Änderung im Bewusstsein der Lage zu bewirken.
Ingeborg Bachmann lässt in ihrer Erzählung *Drei Wege zum See*, durch die Auseinandersetzungen zwischen der Fotoreporterin Elisabeth Matrei und Trotta über die Ethik des Zur-Schau-stellens von leidenden Menschen (vgl. auch Sonntag 2003) in den Konflikten der 50er Jahre im Sudan, nachdenken: „Anschriften überall, für alle diese Weiße, weil die ja nur kein Schamgefühl kennen, es sei verboten, bei hoher Strafe, ‚human beings' zu fotografieren" (Bachmann 1975: 112) und Elisabeths Wunsch, die Zeitungsleser „wachzurütteln", was nur auf Hohn und Spott von Trotta stößt:

> es ist eine Zumutung, es ist eine Erniedrigung, eine Niedertracht, einem Menschen auch noch zu zeigen, wie andere leiden. Denn es ist natürlich anders in Wirklichkeit. Also, so etwas zu tun, bloß damit einer seinen Kaffee einen Moment stehen läßt, und murmelt, ach wie schrecklich! (Bachmann 1975: 113)

Ein ganz anderes Vorhaben vertritt Dieter Kühn in seiner Erzählung *Und der Sultan von Oman* (1998). Obwohl es auch hier um die Ethik geht, zeigt Kühn die Tätigkeit eines journalistischen „spin doctor", der Szenarien für eine Erdölfirma zur Zeit der Ölkrise im Jahre 1973 entwerfen sollte. Die Lage wird ganz nüchtern und wirklichkeitsgetreu geschildert: „Oktober 1973, vierter Nahostkrieg", aber gleichzeitig werden die Machenschaften hinter der Kulisse bloßgestellt. Janes O'Shaugnessy, ein 36 jähriger Persönlicher Referent und Experte in „Arabian Affairs" soll eine Reise antreten, die dem Zweck dienen sollte, die Araber hinters Licht zu führen und dabei stößt er auf unerwartete Änderungen in sich selber, was am Ende dazu führt, dass er seinen Auftrag nicht ausführen kann. Sein Auftrag lautete nämlich:

> Die PR-Reise soll demonstrieren, dass kein Kartell, kein Komplott von Mineralölkonzernen in der Preispolitik besteht; diese Initiative der United Oil Corporation soll sich dokumentieren in Gesprächen und Verhandlungen; durch begleitende Pressearbeit soll das Image, das Corporate Design der UOC optimiert werden (Kühn 2006: 92).

Kaum angefangen, wird O'Shaugnessy als Vorplaner eines taktischen Konzeptes, einen Kuwaiti, wie es im Text heißt, „ins Messer" laufen zu lassen, in seinem Plan gestört, weil seine stereotype Vorstellung vom „Feind" beim ersten Treffen gleich nullifiziert wird:

BDD-A13132 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 22:59:58 UTC)

> O'Shaugnessy hatte sich gewünscht, daß dieser Araber dick ist, schnurrbärtig, und er trägt das nachthemdähnliche Dischdasch, und ein schwarzer Doppel-Stirnreif um Kopf und Kopftuch, und das Gesicht womöglich von einem Schweißfilm überzogen. Oder daß der Araber aussieht wie König Faisal von Saudi-Arabien: schmales, langes Gesicht, hager, faltig, Hakennase, verdickte Unterlippe. Leider ist der teilnehmende Araber ein kleiner, milchkaffeefarbener Mann im eleganten Anzug, und auf den riesigen, den neuerdings unermeßlichen Reichtum weist höchstens die goldene Kappe seines Kugelschreibers hin (Kühn 2006: 93).

Im Folgenden wird es O'Shaugnessy zunehmend bewusst, dass er ohne Zugang zur arabischen Kultur, nichts bewirken kann, was sich in dem wiederkehrenden Wunsch, arabische Märchen wirklich zu verstehen, äußert. Er möchte nämlich keinen Märchenerzähler in den Medien, wie Radio Oman oder The Voice of the United Arab Emirates hören, sondern sehnt sich danach

> einen Märchenerzähler (zu) *sehen*, und der dürfte nicht zurechtgemacht sein für Touristen oder Angestellte, die mal ein halbes Stündchen frei haben, diesen Märchenerzähler müßte er dort aufspüren, wo er umgeben ist von Einheimischen (Kühn 2006: 106).

Durch die Musik von John Coltrane versucht er vergebens zusätzlichen Zugang wenigstens zu einem islamischen Lebensgefühl zu finden. Am Ende kann er den hartgesottenen taktischen Vorplaner und Szenarienentwerfer nicht mehr spielen und „er kann sich nicht erklären, warum er hier so verdammt sentimental wird" (Kühn 2006: 150). Es zeigt sich also, dass der nähere Umgang mit Menschen und deren Kultur zum Abbau von Feindbildern helfen könnte.
In Nicolas Borns 1979 veröffentlichtem und in letzter Zeit wieder erschreckend aktuell gewordenem Libanon-Roman **Die Fälschung** findet man vieles, was von den Medienkritikern beanstandet wird, wie zum Beispiel, das Ghettodasein der Auslandskorrespondenten oder die Verwendung von vorgefasstem Material, wie im folgenden Auszug aus dem Roman:

> Er schrieb über die Ursachen, die zu dem aktuellen Palästinenserproblem geführt hatten, die Palästinerkriege, über das traditionell gute Verhältnis von Muslims und Christen im Libanon. Damit *fütterte* er die aktuellen Ereignisse. Woran lag das aber, daß es nie so gewesen war? (Born 2002: 14)

BDD-A13132 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 22:59:58 UTC)

Auf ihm zugeschickte Fotos schreibt er die Bildunterschriften, die er eindeutig fälscht. Die Sprache verselbstständigt sich, indem der Journalist Laschen Erlebnisse von anderen wiedergibt und sprachlich zurechtstutzt:

> Er war zufrieden. Es schien gute Arbeit zu sein, oder nicht. Doch. Es fehlten noch genaue Verknüpfungen, mehr *Fälle*, zurückgeholt ins Persönliche, mehr Namen, mehr Zitate. Er steigerte sich noch. Es war die Steigerung seines immer noch nicht ruinierten Glaubens and das Geschriebene. Etwas war wirklich erlebt worden, er konnte es schreiben (Born 2002: 89).

An anderer Stelle heißt es sogar: „er schrieb nur, was er außer sich dachte, was er auch für schreibbar hielt gerade" (Born 2002: 123). Fotos bekam Laschen über eine Agentur zugestellt und beim Auswählen des Bildmaterials für seine Berichte bemisst er immer gleich den Grad der Entrüstung, die zu erzeugen wäre.
Während Nicolas Borns Romanprotagonist Laschen an der Sprache feilt, gibt es im gleichen Werk die Kontrastfiguren der waghalsigen jungen „Beat Journalisten", die immer darauf aus sind, die besten Fotos erhaschen zu können. Diese Art Journalist ist auch der Reporter in Josef Haslingers Medienroman **Opernball** (1995). Überall dabei, wenn es über Katastrophen zu berichten gibt, nimmt der Protagonist als „embedded" Journalist am ersten Golfkrieg teil. Er bekam vorgefertigte Wort-und Bildspenden serviert, wie auch „The greatest Hits", also die Volltreffer auf dem Videoschirm zu sehen, wobei allerdings die vernichteten Panzer, die er zu sehen glaubte, sich später als Atrappen aus Pappmaché entpuppten. Im Balkankrieg machte der Reporter Fotos und drehte Filmaufnahmen von leidenden Menschen – vor allem von Kindern:

> Am liebsten weinende, blutende oder bewaffnete Kinder. Die Welt konnte nicht genug haben von Kriegsdokumentationen […] von mir wollte man den wirklichen Krieg in Großaufnahmen und sie bekamen ihn (Haslinger 2001: 163).

In Mostar und Sarajewo ist er dabei gewesen – er sah zu, wie ein serbischer Söldner einem moslemischen Mädchen eine Handgranate „schenkte" und stolz nennt er seine erfolgreiche Dokumentation „Die Hölle von Mostar" – mit der „Handgranatenszene" an prominenter Stelle. Mit einer Brecht-ähnlichen Ironie heißt es auch im Text: „Aber mit Kriegen muß man Geduld haben", denn ein guter Kriegsreporter „muß einen Riecher für das Unglück haben" (Haslinger 2001: 171). Immer wieder hat der Protagonist „das Glück", gerade zur Stelle zu sein, wenn etwas Katastrophales passiert, wie

BDD-A13132 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 22:59:58 UTC)

zum Beispiel im Roman, wo er eine Gemüseverkäuferin, die auf dem Markt von Sarajewo durch eine Explosion in zwei auseinandergerissen wurde, sieht. Der Reporter jubelt:

> Ich hatte das Rennen gewonnen […]

und

> In Wien klingelte die Kassa – zerrissene Gemüsefrau jede Stunde auf Sendung (Haslinger 2001: 174-175).

So zeigt sich, dass literarische Thematisierungen von aktuellen Mediendebatten den Ereignissen in der Wirklichkeit nicht hinterherhinken, sondern ziemlich gut Schritt zu halten scheinen. Ob Kriegsberichterstatter als kulturelle Vermittler im Dienste des Abbaus von Vorurteilen wirklich funktionieren können, vor allem unter den jetzigen Bedingungen in den Medien, scheint eher unwahrscheinlich. Die literarische Bearbeitung von Leben und Tod in der Kriegsberichterstattung könnte vielleicht eine bessere Chance haben, diese Vermittlerrolle zu erfüllen, weil die Schriftsteller ihre Darstellungen ja keinem Redakteur oder Medienboss bzw. Medieninhaber gegenüber zu verantworten haben. Hier nehmen die Verlage das Risiko auf sich, ob ein Buch sich verkauft oder nicht. Ich für meinen Teil setze auf die langfristige Wirkung der Literatur, Bewusstseinsänderungen doch bewirken zu können.

Literatur

Bachmann, Ingeborg (1975): *Drei Wege zum See*. In: Dies. **Simultan. Erzählungen**. München: dtv.

Born, Nicolas (2002): **Die Fälschung. Roman**. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Haslinger, Josef (2001): **Opernball. Roman**. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

Kühn, Dieter (2006): *Und der Sultan von Oman*. In: Ders.: **Und der Sultan von Oman. Erzählungen**. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

Kunczik, Michael: „‘Seitlänzer’in Krisengebieten – Auslandsberichterstattung im Fernsehen“. http://www.mediaculture-online.de, 1-25.

BDD-A13132 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 22:59:58 UTC)

Kupe, Tawana/ Nathalie Hyde-Clarke (2005): „The South African Media and the War in Iraq". In: Nohrstedt, S. A/ Ottosen, R. (Hrsg.): **Global Wars – Local Views. Media Images of the Iraq War**. Göteborg, 2005.

Lewis, J.E. (Hrsg) (2003): **The Mammoth Book of Journalism**, London.

Lützeler, Paul Michael (2003): *Macht und Gewalt: Zu Romanen über Bürgerkriege im Nahen und Mittleren Osten von Kühn, Born,Kracht und Roes*. In: Weniger, Robert (Hrsg): **Gewalt und kulturelles Gedächtnis. Repräsentationsformen von Gewalt in Literatur und Film seit 1945**. Tübingen, 19-40.

Lynch, Jake/ Annabel McGoldrick (2005): **Peace Journalism**. Stroud: Hawthorn Press.

Sontag, Susan (2003): **Regarding the Pain of Others**. New York.

http://74.125.132/search?q=cache:Hy_pYEShRrMJ:de.wikipedia.org/wiki/Frieden [02.02.2009].

BDD-A13132 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 22:59:58 UTC)